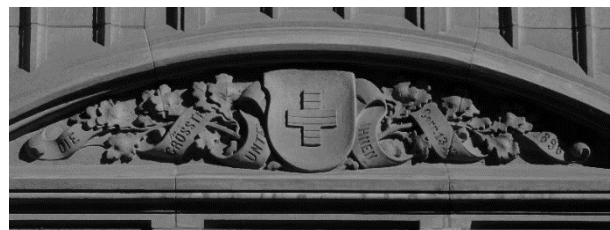
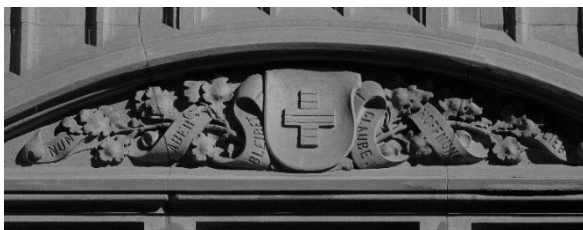




KIRCHGEMEINDE
BASEL WEST

Predigt

Thema: Das grösste Charisma
Pfarrer/in: Benedict Schubert
Predigtort: Peterskirche
Datum: Pfingstsonntag, 4. Juni 2017
Bibeltext: 1. Korinther 13, 13



*¹³Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei;
aber die Liebe ist die grösste unter ihnen.*

1. KORINTHER 13, 13

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

wenn ich auf dem Weg zur Kirche am Hotel Rochat vorbeigehe, schaue ich manchmal durch die Fenster in den Speisesaal. Ich werfe nur einen flüchtig-diskreten Blick, schliesslich will ich nicht, dass es den Hotelgästen peinlich wird, die dort ihr Frühstück geniessen. An den Werktagen, vor unserem Morgengebet um halb sieben in der Früh ist zwar in der Regel noch nicht viel Betrieb, doch am Sonntag, wenn ich zwischen neun und halb zehn vorbeigehe, sind mehrere Tische besetzt, und ab und zu steht auch ein Raucher etwas verschämt vor der Türe. An der gegenüberliegenden Wand des Saals hängt übrigens eine Weltkarte aus Chromstahl. Sie wird von hinten in wechselnden Farben beleuchtet. Das Lichtfeld um sie herum changiert von violett zu hellgrün, dann wieder von himmelblau zu zitronengelb – ich vermute eher nicht, dass die liturgischen Farben des Kirchenjahrs verwendet werden.

Erst seit unsere Vikarin den Vorschlag zur gegenwärtigen Predigtreihe gemacht hat, schaue ich auch hoch zu den Sandsteinfriesen über den drei grossen Fenstern. Die habe ich jahrelang übersehen, als reine Ornamente registriert, die keiner näheren Betrachtung wert sind. Doch seit ich nun darauf aufmerksam gemacht wurde, sind sie mir ein freundlicher und entscheidend wichtiger Hinweis darauf, wie unser Leben und vor allem unser Zusammenleben gelingen kann. Im Zentrum findet sich bei allen drei das Wappenschild mit dem Kreuz – gedacht ist natürlich nicht ans weisse Kreuz auf rotem Grund, sondern ans blaue auf weissem. Links und rechts vom Kreuzwappen Eichenlaub, da hinein verschlungen das Spruchband mit unserem, dem letzten Vers aus 1. Korinther 13: *Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. Die grösste unter ihnen aber ist die Liebe.*

In den vorausgehenden Kapiteln seines ersten Briefs an die Gläubigen in Korinth hat Paulus ausführlich erörtert, wie die Gemeinde sinnvoll funktionieren kann. Im berühmten und ja auch sehr sprechenden Bild vom Leib mit den verschiedenen Gliedern in Kapitel 12 weist der Apostel darauf hin, dass eine Gemeinde nicht eine Maschine ist, die aus normierten Teilen besteht, sondern ein lebendiger Organismus. Ich muss das nicht weiter ausführen; Ihr könnt das in 1. Korinther 12 nachlesen.

Paulus verwendet dieses Gleichnis, weil es in der Gemeinde von Korinth zu «Funktionsstörungen» gekommen ist, zu Parteiungen, zu Rücksichtslosigkeiten, zu ethischen Verwirrungen. Paulus betont: Jedem der verschiedenen Glieder des Leibes Christi kommt seine bestimmte Aufgabe zu. Und damit es sie erfüllen kann, ist es vom Schöpfer entsprechend gebildet und ausgerüstet. Ein Knie geht eben nicht einsam durch die Welt. Die einzelnen Glieder sind aufeinander bezogen und hängen untereinander zusammen. Gesund lebt der ganze Leib, wenn und weil er von Gottes Geist angetrieben ist, durchweht.

Das ist ausgesprochen tröstlich. Die Gemeinde muss nicht mit dem armselig wenigen auskommen, was die einzelnen bei sich finden und aus sich selbst heraus mobilisieren können. Gottes Geist lässt der Gemeinde die Gaben zufließen, die sie braucht, um den Dienst zu tun, zu dem Gott sie in der Welt beruft. Nicht jede Gemeinde muss und kann an ihrem Ort alles tun, was christliche Gemeinden tun können. Deshalb sind wir als Kirchgemeinde Basel West ja auch daran, uns sorgfältig zu fragen, welchen Dienst wir an welchen Orten tun können und sollen – und welche Aufgaben durchaus von Christinnen und Christen wahrzunehmen sind, doch nicht von uns hier und heute.

Ich schaue noch einmal durch die Fenster in den Speisesaal des Rochat. In einem Hotel geschieht vieles und soll einiges möglich sein – doch in diesem Raum und zu der Zeit, in der ich hineinschaue, soll Frühstück serviert werden. Damit die Gäste das geniessen können, braucht es eine bestimmte Einrichtung, sowie Mitarbeitende, die für gewisse Aufgaben qualifiziert sind. Ich gehe davon aus, dass viele von Euch sich schon einmal in einem Hotel an einem Frühstücksbuffet haben bedienen dürfen. Ihr wisst, was es ausmacht, dass wir das Frühstück köstlich finden: Butter und frische Früchte, Käse

und Joghurt sollten kühl gestellt sein; das Brot hingegen frisch, sogar noch ein bisschen warm und knusprig. Es ist angenehm, wenn alles freundlich hergerichtet ist, und wenn aufmerksame Frauen und Männer dafür sorgen, dass es an nichts fehlt, ja sie versuchen sogar, den Sonderwunsch des diabeteskranken Grossvaters oder des neugierigen Kindergartenmädchens zu erfüllen.

Das ist Gemeinde; sie hat ihre Gottesdienst- und Versammlungsorte sinnvoll gestaltet, und die darin mitarbeiten von Berufs wegen oder freiwillig, setzen alles daran, dass Gemeindeglieder und Gäste das Leben in seiner ganzen Dichte und Weite feiern können: die Momente grossen Glücks und tiefer Gewissheit und die Zeiten schwerer Trauer oder verzweifelten Schreckens. Mit allem, was sie sind und mitbringen, sollen sie sich zu Tisch setzen können und sich stärken für das, worauf sie zugehen, bis schliesslich die Schatten lang werden, und die Nacht hereinfällt. Und diese Gemeinde ist Teil einer Welt, die bald in helles und freundliches, bald in bedrohliches und unheimliches Licht getaucht ist, und meist changiert die Hintergrundfarbe dann, wenn wir es am wenigsten erwarten.

Beim flüchtigen Blick in den Speisesaal des Rochat habe ich in der Regel den Eindruck, es laufe alles sehr friedlich und gut. Ich ahne, dass dahinter viel sorgfältige und kompetente Organisation steckt: von den Einsatzplänen über die Bestelllisten, vom Blumenschmuck bis zur Wäscherei.

Beim flüchtigen Blick auf unser Gemeindeleben entsteht hoffentlich auch der Eindruck, es laufe, wenn nicht alles, so doch einiges friedlich und gut. Ich weiss, dass dahinter viel sorgfältige und kompetente Organisation steckt: von der Personalplanung über Budget und Abrechnung bis zur Gestaltung von Flyern oder der Zuteilung der Amtswochen.

Von Paulus lernen wir, Herr Zussy vom Hotel Rochat wird das auch wissen, und auch uns als Gemeinde ist das sehr wohl klar: Die gute Organisation reicht nicht aus. Sie reicht auch dann nicht aus, wenn wir in unserer Organisation die Charismen mit einbeziehen, die Gaben des Gottesgeistes. Hoffentlich tun wir das! Hoffentlich bemühen wir uns darum, wahrzunehmen, welche aussergewöhnlichen, unserer Kontrolle und Kunstfertigkeit nicht verfügbaren Geistesgaben Gott in unsere Gemeinschaft gelegt hat. Wir fragen nicht nur danach, welche Ausbildung und Erfahrung jemand mitbringt, sondern wir versuchen auch, offen und dankbar zu erkennen, ob eine beispielsweise die Gabe hat, Zusammenhänge in ihrer Tiefe zu erkennen. Ist einem anderem die Gabe geschenkt, durch eine Berührung, vielleicht nur durch einen Blick heilend auf andere einzuwirken? Ist eine Dritte fähig, Worte auch für etwas zu finden, was eigentlich unsagbar scheint? Ahnen wir bei einem Vierten etwas vom Seufzen des Gottesgeistes, wenn er betet?

Ich wünsche es Herrn Zussy, dass er und sein Team diese Art von Gaben unter ihren Mitarbeitenden erkennen – so wie ich es unserer Gemeindeführung wünsche, dass wir diese Gaben erkennen und die so begabten Glieder sinnvoll einsetzen. Doch noch einmal: auch das reicht nicht aus, damit der Leib nicht bloss einigermaßen normal funktioniert, sondern so lebt, dass er ringsum zum Segen wird.

Damit das möglich wird, müssen wir zwei Schritte zurücktreten und nicht nur durchs Fenster schauen, sondern auch die Friese oben an den Fenstern sehen und ernst nehmen. Das tut Paulus im 13. Kapitel seines Briefs an die Gemeinde in Korinth. Zuvor hat er zu einer Reihe von strittigen Fragen Stellung bezogen, er hat anhand des Abendmahls eindringlich über das Wesen der Gemeinde geschrieben, in der die einzelnen Glieder einander respektieren und einander zulieb leben. Mit dem Gleichnis von der Gemeinde als lebendigem Leib hat er klargemacht, dass in einer Gemeinde Unterschiede bestehen dürfen – doch dass die unterschiedlichen Gaben und Möglichkeiten alle dem Ganzen dienen.

So hat er sozusagen durch die Fenster in den Speisesaal geschaut, hat beobachtet, was an jenem Ort Korinth, zu jener Zeit möglich war und wirklich sein sollte. Doch jetzt weist er auf den Rahmen hin, in dem sie dort und wir hier Gemeinde nur sinnvoll denken und aufbauen können. Schreibend scheint ihm bewusst geworden zu sein, dass die Christinnen und Christen in Korinth zur Meinung gelangen könnten, Gemeinde lasse sich organisieren und kontrollieren, wenn man alles nur genügend sorgfältig und kompetent angehe. Paulus warnt indessen: Das Entscheidende könnte so verloren gehen. Und so leitet er das eingeschobene 13. Kapitel ein mit einem Satz, der aufhorchen lässt: *Ich will euch einen noch besseren Weg zeigen.*

Diesen «noch besseren Weg» besingt er in diesem grossartigen Text, der auch als das «Hohelied der Liebe» bezeichnet wird. Paulus beginnt im ersten Abschnitt damit, dass er kategorisch feststellt: Eure Gemeinde mag mit spektakulären Gaben des Geistes gesegnet sein, und ihr opfert euch in eindrücklicher Weise auf. Dennoch geht ihr am Wesentlichen vorbei, wenn der Grund von allem nicht die Liebe ist. Auf die Liebe kommt es zuerst und zuletzt an.

Liebe soll nicht verwechselt werden mit rein emotionalen und schwer steuerbaren Aufwallungen. Liebe ist kein Gefühlskitsch und beschränkt sich nicht auf nette Harmlosigkeiten. Liebe heisst: einen langen Atem haben, gütig sein, sich nicht aufspielen, nicht nachtragend bleiben, mit Lust und Leidenschaft die Wahrheit suchen und verteidigen – Ihr findet die schöne, grosse, strenge Liste im zweiten Abschnitt von 1. Korinther 13.

Im dritten Abschnitt scheint Paulus dann zunächst das Thema zu wechseln. Da scheint es nicht um Liebe zu gehen, sondern um Erkenntnis, genauer um die Grenzen dessen, was wir erkennen können. Wir schauen *durch einen Spiegel ein dunkles Bild*. Wir können Dinge nicht anders als aus einem bestimmten Winkel sehen, und wenn wir nicht sowieso ein Brett vor dem Kopf haben – ein fester Rahmen ist jedem und jeder von uns gesteckt. Wir können nur wahrnehmen, was in diesem Rahmen Platz hat. Auch wenn Du ein weites Herz und einen weiten Horizont hast, gibt es Dinge, die Du verpasst. Du hörst, siehst, schmeckst, riechst sie nicht. Auch für Dich liegen sie auf der dunklen Rückseite des Mondes. Berichtet einander schon nur von der Kirchgemeindeversammlung vor zwei Wochen. Oder erzählt Euch, was Ihr gestern erlebt habt – und Ihr werdet rasch feststellen, wie unterschiedlich Eure Erinnerungen und Perspektiven sind. Wenn wir hinterher beim Kirchenkaffee über diese Predigt reden, werden wir vermutlich ebenfalls feststellen, dass ich so viele verschiedene Predigten gehalten habe, wie dann Leute am Tisch sitzen. Und erst recht beschränkt sind wir in dem, was wir über die Zukunft ja höchstens vermuten können. Denkt bloss an die Szenarien, die wir zu den Perspektiven unserer Kirchgemeinde entworfen haben – und versucht sie zusammenzudenken, mit dem, was Frau May und Herr Macron, Frau Merkel und Herr Trump vorhaben oder auch Leute wie Salman Abedi, der letzte Woche in Manchester 22 Menschen mit in den Tod riss.

Paulus gibt zwar zu, dass wir lernen und unsere Erkenntnismöglichkeiten erweitern. Wir sind hoffentlich weniger kindlich und kindisch als früher, doch die Grenzen bleiben eng gesteckt. Deshalb singt der Apostel von der Liebe. Nach Pfingsten bildet sie – zusammen mit der Hoffnung und mit dem Vertrauen – für uns, die von Gott Begeisterten, den Rahmen, innerhalb dessen wir den Ausschnitt vom Ganzen erkennen, der uns zugänglich ist. Es ist und bleibt ein kleines Stück, aber Glaube, Hoffnung und Liebe lassen uns im Stückwerk das Ganze erahnen. Dank dieser grössten Gaben des Geistes haben wir im Unvollkommenen den Geschmack des Vollkommenen schon auf der Zunge.

Es mag Euch aufgefallen sein, in wie vielen Gebeten oder anderen liturgischen Stücken ich die Dreiergabe «Glaube, Hoffnung, Liebe» zitiere. Ich tue das nicht aus reiner Phantasielosigkeit, sondern weil ich mich selbst und uns immer und immer wieder daran erinnern will, dass wir zwei Schritte zurücktreten, um das Wenige, was wir erkennen, worauf wir Einfluss nehmen, worin wir überhaupt eine aktive Rolle spielen können, unter dem heilbringenden Fries betrachten: *Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen*. Unter diesem Fries gewinnt alles, was im Speisesaal – und übrigens auch an der Réception – des Hotel Rochat geschieht, einen heilvollen Charakter. Unter diesem vom Geist geschenkten und gewirkten Fries wir auch unser Gemeindestückwerk heilvoll und gut.

Komm, Du Heilige Kraft aus der Höhe, und erfülle uns mit diesem, dem grössten Charisma. Lass unsere Zweifel und unser Misstrauen schwinden, weil von Dir gewirkter Glaube in uns wächst und Frucht bringt.

Banne unsere Ängste, befrei uns von unserer Lähmung, indem Du uns mit Hoffnung erfüllst, und lass unsere Liebe immer reicher werden, umfassender und tiefer, damit wir das Bruchstückhafte und Unvollkommene nicht bloss aushalten, sondern darin mutig und glaubwürdig Zeichen setzen können, die auf Deine Zukunft hinweisen, wenn Du, barmherziger Gott, alles in allen sein wirst.